Fol. 173—177: *Ἐπεὶ ἰσχυρὰ ἔστιν ἡ ἀνάγκη* d. h. „Ferner schreiben wir mit Hilfe unseres Herrn eine Auslegung griechischer Worte“. Ein Verfasser wird nicht genannt.

Lic. Dr. G. DIETRICH.

Noch einmal zum illustrierten syrischen Evangeliar des Markusklosters in Jerusalem. — In einer Notiz dieser Zeitschrift (oben S. 134ff.) hat Herr Dr. Anton Baumstark öffentlich gegen mich Stellung genommen. Weit entfernt, diese Angelegenheit meinerseits zum Anlaß einer literarischen Fehde zu machen, begnüge ich mich mit einmaliger kurzer Erwiderung. Meine Herrn Dr. Baumstark zugesagte, bereits am 31. Mai bereit gestellte Erklärung findet sich im nächsten Hefte der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins; der Grund ihrer Verzögerung ist dort angegeben.

In seiner Notiz hat Herr Dr. Baumstark der Angelegenheit eine übertriebene Bedeutung zugemessen. Nur so lassen sich Gesamthaltung und Einzelheiten seiner Zeilen erklären. Herr Dr. Baumstark benutzt Versehen meinerseits im Aufsätze, die für die Sache so gut wie nichts bedeuten und ebenso erklärlich wie entschuldbar sind, um daraus den Vorwurf oberflächlicher Arbeitsmethode gegen mich abzuleiten, dessen archäologische Arbeiten er selbst als „gute“ anerkannt hat, und der ich hier nur eine bescheidene Skizze unter schwierigen Arbeitsbedingungen zu geben beabsichtigte. Was übrigens den ersten Vorwurf betrifft, so kann ich mich der Verwechslung zweier Handschriften nicht für schuldig befinden, wenn das von Herrn Dr. Baumstark Römische Quartalschrift XX S. 179f. und XXII S. 29f. skizzierte Evangeliar mit dem Oriens Christianus IV S. 413 geschilderten identisch ist, wie Herr Dr. Baumstark selbst anmerkt. Was aber den zweiten Vorwurf unrichtiger Datierung der Handschrift anlangt, so findet sich das gleiche Entstehungsjahr (1221 statt 1222) gelegentlich auch in den Notizen des Herrn Dr. Baumstark selbst (Oriens Christianus IV S. 413). Wenn weiterhin Herr Dr. Baumstark meine Ausführungen als völlig wertlos hinstellt, so darf man doch billig

Philosophie letzten Grundes auf die *Προλεγόμενα τῆς φιλοσοφίας* der Schule des Ammonios bezw. näherhin wohl auf diejenigen speziell des Johannes Philiponos zurückgeht, berührt sich in diesem aufs engste mit der dort S. 5—11 (Übersetzung S. 219—222) von mir aus der Berliner Hs. *Petermann 9* edierten Partie des Definitionenbuches eines Bázûd. Sie dürfte geradezu die eine der zwei von mir S. 215—219 als Mittelglieder zwischen Philoponos und Bázûd nachgewiesenen Quellen des letzteren gewesen sein. Näheres behalte ich mir für den Fall vor, daß ich unmittelbare Kenntnis von der oben beschriebenen Hs. sollte nehmen können.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift.

fragen: Warum nimmt er sie so wichtig? Taugen sie nichts, wozu der Lärm? Dann hat doch Herr Dr. Baumstark erst recht nach wie vor die Bahn für seine große Publikation frei. So aber wird die Angelegenheit in unnatürlicher Weise aufgebauscht. Wie hätte sonst in der Notiz der Vorwurf unlauterer Motive bei meiner Handlungsweise auch nur anklingen dürfen, nachdem Herr Dr. Baumstark solchen Vorwurf schriftlich und mündlich mir gegenüber auf meine brieflichen Ausführungen hin zurückgenommen hatte? Und was soll ich gar sagen über die Zumutung einer finanziellen Entschädigung und über die Art, wie meine Ablehnung derselben erwähnt wird? Hierüber muß das Urteil füglich dem Leser überlassen werden. Mich selbst berührte die Forderung materieller Entschädigung um so peinlicher, da, als sie gestellt wurde, nur erst die einleitenden Teile der großen Publikation schriftlich fixiert waren. Ihrer Vollendung sehen wir mit Interesse entgegen.

Crostaub. Schirgiswalde, 14. August 1911.

Pfarrer Dr. JOH. REIL.

Indem ich die obige Erklärung des Herrn Pastor Dr. J. Reil zum Abdruck bringe, kann ich es nicht unterlassen, derselben meinerseits die folgenden Bemerkungen beizufügen, mit denen ich zugleich zu seinem ZDPV. XXXIV. S. 258f. gemachten Rechtfertigungsversuche Stellung nehme und die Diskussion über die ganze Angelegenheit hoffe abschließen zu können.

Herr Dr. Reil muß öffentlich zugeben, vor seiner Publikation ZDPV. XXXIV S. 138—146 nicht weniger als mindestens vier Verlautbarungen von meiner Seite gekannt zu haben, in denen ich meine seit mehr als einem halben Jahrzehnt mit den erheblichsten finanziellen Opfern und Anspannung aller Kräfte vorbereitete Veröffentlichung des Miniaturenschmuckes der Hs. No. 6 des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem mehr oder weniger bestimmt ankündigte. Wenn er gleichwohl mit seiner von neun Seiten Text begleiteten Herausgabe von vier auf sieben der in Betracht kommenden Miniaturen jener als Monumentalwerk geplanten Veröffentlichung zugekommen ist, so will er dies jetzt damit entschuldigen, daß ihm meine „Hinweise“ auf dieselbe sämtlich „nicht mehr gegenwärtig waren“. Dieser höchst seltsame Fall von Gedächtnisschwäche erscheint nun aber zunächst in einem besonders eigentümlichen Lichte, wenn man berücksichtigt, daß er von meinen ihm zugestandenermaßen bekannten Äußerungen a. a. O. S. 138 Anmk. 1 an OC. I. IV S. 413 just nur diejenige zitiert, welche am ehesten vielleicht noch einen Zweifel an meiner Absicht hätte lassen können, als der Entdecker derselben die Hand auf die Publikation der Jerusalemer Bilderhs. zu legen. Seine Ausrede, als habe

es sich bei dieser „einen“ eben um die „wichtigste“ Stelle gehandelt, verfängt nicht. Denn gerade für die von ihm behandelte Frage des altsyrischen oder mittelalterlich-byzantinischen Grundcharakters der Miniaturen wären die drei anderen Stellen RQs. XX S. 179f., XXII, S. 29f. und BZ. XVI S. 645 ganz ungleich bedeutsamer gewesen. Wenn Reil sodann hervorhebt, daß er „mitten im Amte stehend und von einer größeren Bibliothek weit entfernt“ gearbeitet habe, so stelle ich demgegenüber fest, daß ihm, als er in Jerusalem an die Aufnahme der Miniaturen heranging, die angezogenen vier und noch einige Äußerungen mehr von mir über dieselbe mindestens in der jedem gebildeten Gaste gerne geöffneten Bibliothek der *École Biblique Internationale* bequem zugänglich gewesen wären. Meiner Meinung nach hätte aber ohne weiteres jeder vernünftige Mensch sich sagen müssen, daß, wer etwas wie die in Rede stehende Hs. entdeckt hat, dieselbe allermindestens auch aufgenommen haben und ihre Publikation vorbereiten könnte, und jeder anständige Mensch, der sich das gesagt hätte, hätte bevor er eine Aufnahme und, wenn auch nur teilweise, Edition unternahm, sich in die doch nicht so großen Kosten einer Auslandspostkarte stürzen müssen, um sich zu vergewissern, ob er nicht in ein schon belegtes Gebiet übergreife. R. tat dies nicht, sondern pirschte sich mäuschenstill an die ihm zuerst unzugängliche Hs., von deren Existenz er und alle Welt nur durch meine Mitteilungen wußte, selbst unter Aufbietung konsularer Vermittelung heran. Als er später auf seiner Pfarrei, wie er zu verstehen gibt, den Aufsatz für die ZDPV. zu Papier brachte, hat er es nicht für notwendig gehalten, zuvor Umschau zu halten, ob seither über den Gegenstand, den er zu behandeln sich anschickte, noch eine weitere Literatur angewachsen sei, und so denn die ganze Wolke weiterer Äußerungen von mir übersehen, die er nunmehr auf Grund meiner Nachweise notieren muß. Ja, er hat nicht einmal die ihm bekannte Literatur nochmals eingesehen, sondern, wie er ausdrücklich erklärt, sich an frühere, für die Zwecke einer ganz anderen Veröffentlichung gemachte und offenbar sehr flüchtige Notizen über dieselbe gehalten. Das ist denn aber gewiß eine Arbeitsweise, gegen die ich nicht zu Unrecht den Vorwurf einer fast unglaublichen Oberflächlichkeit erhoben habe, die — setze ich nunmehr hinzu —, seine Monographie der Kreuzigung und seine *Bildzyklen* in allen Ehren, für die Zukunft es verbietet, Herrn Dr. R. wissenschaftlich ernst zu nehmen. Denn auf die äußeren Schwierigkeiten, unter denen er zu arbeiten hat, darf er sich nicht berufen. Wem seine äußeren Verhältnisse es nicht gestatten, die allgemein an ein wissenschaftliches Arbeiten gestellten Mindestforderungen zu erfüllen, muß eben auf ein solches Arbeiten verzichten. Ich selbst, der ich unter gewiß nicht minder schwierigen äußeren Verhältnissen arbeite,

halte mich zu einer so strengen Forderung für berechtigt. Auch den Vorwurf einer „Verwechslung zweier Handschriften“ halte ich ungeschwächt gegen R. aufrecht, da die beiden in Betracht kommenden Kodizes OC. 1. IV S. 412f. so scharf als nur irgend möglich auseinandergehalten sind. Über die Schwierigkeiten der Datierung nach der syrischen Alexanderära und ihrer Umrechnung in Jahre nach Chr. lasse ich mich mit ihm in eine weitere Erörterung nicht ein, weil er offenbar von diesen Dingen nichts versteht und schon darum gut getan hätte, die Hand von syrischen Hss. wegzulassen. Wenn endlich R. in seinem Zusatz zu der in der ZDPV. erlassenen, sowie in der oben abgedruckten Erklärung sich nicht scheut, die zwischen uns geführte Privatkorrespondenz bezw. einen ihm am 29. Juni d. J. von mir gestatteten Einblick in das bereits vorliegende Reinmanuskript meines geplanten Werkes in einem mir ungünstig sein sollenden Sinne auszuschlachten, so stellt dies nur eine weitere Illoyalität dar, die jedenfalls nicht geeignet ist, zu einer mildereren Beurteilung seines früheren Verhaltens zu veranlassen. Die Behauptung übrigens, daß von meiner „großen Publikation“ damals „erst die einleitenden Teile“ „schriftlich fixiert“ gewesen seien, ist denn bei der Nähe jenes Datums doch wohl eher eine bewußte Unwahrheit als die Folge einer neuerlichen geradezu exorbitanten Gedächtnisschwäche. Der Versuch aber eine moralische Restitutionspflicht für den mir zugefügten materiellen Schaden deshalb zu bestreiten, weil ich in einem aufreibenden Kampfe um das tägliche Brot das Werk, auf dem alle meine Zukunftshoffnungen beruhten, bis zu einem gewissen Tage nicht weiter als bis zu einem gewissen Punkte fördern konnte, bezeichnet einen Standpunkt, von dem ich aufs neue betonen muß, daß ich ihn bei einem Geistlichen eines christlichen Bekenntnisses als doppelt beklagenswert empfinde. Ob sich für jenes Werk nun noch ein Verleger findet, nachdem nur mehr drei Miniaturen der Hs. Inedita sind, wird sich zeigen. Wenn ich in dieser Beziehung zu schwarz sehen sollte, so wird sich naturgemäß niemand mehr freuen als ich. Herrn Dr. R.s Vorgehen würde aber auch dadurch kein der deutschen Wissenschaft würdigeres Aussehen bekommen. Denn was er tun konnte, um meine Publikation buchhändlerisch unmöglich zu machen, das hat er — bestenfalls nicht *dolo malo*, sondern vermöge einer unerhörten Fahrlässigkeit und Nachlässigkeit — getan.

Dr. A. BAUMSTARK.